DER Z/WEITE BLICK

Archiv der Jugendkulturen (Hrsg.)

JUGENDKULTUREN UND DISKRIMINIERUNGEN – SZENEGÄNGER*INNEN BERICHTEN



archiv der jugendkulturen e.v.

IMPRESSUM

Archiv der Jugendkulturen e.V.
Fidicinstraße 3
10965 Berlin

Tel. 030-6942934
Fax 030-6913016

E-Mail: archiv@jugendkulturen.de
Web: www.jugendkulturen.de

V.i.S.d.P.: Gabriele Rohmann (Vorstandsvorsitzende)

Interviews: Carsten Janke, www.carstenjanke.de
Illustrationen: Gabriel S Moses, www.gabsmoses.com
Layout: Harald Kollwitz
Lektorat: Gabriele Rohmann

Gefördert vom

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

JUGENDKULTUREN UND DISKRIMINIERUNGEN – SZENEGÄNGER*INNEN BERICHTEN

Diskriminierungen in Jugendkulturen wie Antisemitismus, Sexismus oder Rassismus sind nicht ungewöhnlich. Warum auch, schweben Jugendkulturen wie HipHop, Punk oder Hardcore schließlich nicht im luftleeren Raum, sondern werden von Menschen gestaltet, die ihre Persönlichkeiten und sozialen, politischen und biografischen Prägungen in Jugendkulturen mit hineintragen und in Songs, Kleidungselementen, Verhalten und Handlungen Ausdruck verleihen. Und das ist vielfältig und vieldeutig. Es gibt nicht den HipHop, den Punk oder den Hardcore – Jugendkulturen heute weisen ein breites Spektrum an unterschiedlichen politischen und sozialen Haltungen auf, von links nach rechts, von Konsument*innen und Kommerzialisierer*innen bis zu aktiven und gestaltenden Szenemacher*innen, von diskriminierenden Protagonist*innen bis zu für Gleichwertigkeit aller Menschen engagierten Szenegänger*innen. Dies zu erkunden und zu dokumentieren, ist eine zentrale Aufgabe des Archiv der Jugendkulturen e.V. in Berlin. Seit 1997 sammeln, erforschen und vermitteln wir Kenntnisse über die Geschichte und Entwicklungen von Jugendkulturen, stehen in engem Austausch mit den verschiedensten Szenen und legen einen besonderen Fokus auf Diskriminierungen in Jugendkulturen und auch auf Menschen und Initiativen, die sich in Jugendkulturen gegen Diskriminierungen engagieren.

Seit 2015 können wir diese Arbeit auch im Rahmen unserer Förderung zum bundeszentralen Träger im Themen- und Strukturfeld »Jugendkulturen und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit« intensivieren. Eine der Maßnahmen dieser Förderung im Bundesprogramm »Demokratie leben« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Kofinanzierung der Bundeszentrale für politische Bildung ist die Realisierung von Interviews mit Szenegänger*innen. Seit 2015 befragen wir jährlich in qualitativen Interviews Menschen aus verschiedenen Szenen darüber, wie sie verschiedene Diskriminierungsphänomene in ihren Szenen beobachten. Der Blick von innen erscheint uns sehr wichtig, um einen authentischen Einblick in Szenewelten zu erhalten und diese Innenperspektiven auch möglichst unverstellt und als verantwortungsvolle Schnittstelle zwischen Szenen und Gesell-



schaft weitervermitteln zu können. Es ist spannend zu erfahren, auf welche Entwicklungen engagierte Szenegänger*innen zeitig hinweisen, so der Rapper Ben Salomon auf offenkundig gestiegenen Antisemitismus im HipHop, oder Robert Claus und Florian Hofbauer auf Backlash-Effekte in Hinblick auf Maskulinität, Rechtsextremismus, Sexismus, Homofeindlichkeit und Gewalt im Fußball, oder aber DJ Freshfluke auf die Präsenz von Rappern, die sich den rechtsextremen »Identitären« zugehörig fühlen. Oder dass die »Identitären« Neofolk für einen geeigneten Soundtrack ihrer Gruppierung halten, die klassische Rechte im Absturz sehen und selbst zur neuen rechten Jugendbewegung werden möchten, wie es einer ihrer Hauptprotagonisten in einem Interview geäußert hat.

Für die vorliegende Broschüre haben wir eine Auswahl der in den Jahren 2015 bis 2017 entstandenen Interviews getroffen, in der acht Szenegänger*innen allein und drei weitere in einem Gruppeninterview zu Wort kommen: über Antisemitismus, Rechtsextremismus, Rechtspopulismus, Sexismus, Rassismus, antimuslimischen Rassismus, Altersentwicklung und -diskriminierung in Szenen, Lookism, Homo- und Transfeindlichkeit, Gewalt und Social Media in Jugendkulturen und in der Gesellschaft. Mit diesen Interviews stellen wir ein kleines Kaleidoskop von Jugendkulturen und Diskriminierungen vor: zum Wahrnehmen, Kennenlernen, Nachdenken, Reflektieren, Vermitteln und Motivieren, dort zu handeln, aktiv und engagiert zu sein, wo sich Fragmente einer Ideologie der Ungleichwertigkeit oder Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zeigt, entwickelt oder fortschreitet – in Jugendkulturen und in der Gesellschaft insgesamt.

Wir danken allen Interviewten dafür, dass sie sich die Zeit genommen haben, uns an ihren Gedanken teilhaben zu lassen und uns diesen Einblick in ihre Szenen gewährt haben. Carsten Janke danken wir für die Interviews, die er mit viel jugendkultureller Kenntnis, hoher Sensibilität und professioneller Herangehensweise für uns realisiert und für diese Veröffentlichung zusammengestellt hat.

Gabriele Rohmann, Leiterin des Archiv der Jugendkulturen e.V.,
Dezember 2017


NY

*Ben Salomo ist ein aus Israel stammender Rapper und YouTuber, der in Berlin aufgewachsen ist. Er ist Gründer der Konzertreihe »Rap am Mittwoch«, die er bis heute moderiert. Der dazugehörige Youtube-Kanal (RapAmMittwochTV) hatte Ende 2017 über 300.000 Abonnent*innen. Im Jahr 2016 veröffentlichte Ben sein erstes Solo-Album mit dem Titel »Es gibt nur Einen«.*

BEN SALOMO ÜBER ANTISEMITISMUS IM HIPHOP

Ich bin Rapper und ich moderiere seit Jahren ein sehr beliebtes Battlerap-Format namens Rap am Mittwoch, das auch viele Leute im Internet verfolgen. Eigentlich bin ich da einiges gewöhnt, und wer mich kennt, weiß, dass ich bei Battlerap eine ziemlich hohe Schmerzgrenze habe.

Aber in diesem Jahr gab es einige Rapper, die im Battle rassistische Beschimpfungen und Hetzbegriffe gebracht haben, unter anderem gegen den Schwarzen Rapper Ssynic. Und da ist bei mir eine Grenze erreicht. Rassismus im HipHop geht für mich gar nicht. Und wenn wir jetzt nichts unternehmen, wird der Zustrom von Menschen wachsen, die rassistische und diversitätsverachtende Ansichten in den HipHop bringen. Und das will ich definitiv nicht.

Siehst Du das als generelles Phänomen, dass Diskriminierung im HipHop zunimmt?

Im HipHop hab ich mich lange wohlgefühlt, weil hier eigentlich Platz für jeden sein sollte. Und eigentlich sollte nur zählen, welche Skills, also Fähigkeiten du mitbringst. Aber irgendwann habe ich gemerkt, dass auch hier solche Ideologien einsickern.

Ein weiteres Beispiel ist Antisemitismus und Israel-Feindlichkeit. Wenn jemand in einzelnen Passagen davon rappt, dass es mit »Tel Aviv keinen Frieden« geben kann, wie Fard und Snaga, dann gibt es für mich keine Diskussionen mehr. So jemand spricht Israel sein Existenzrecht ab. Da ist für mich die Grenze überschritten.

Du hast 2016 Dein Album »Es gibt nur Einen« rausgebracht, in dem Du Dich mit Deiner jüdischen Identität beschäftigst. Wie waren die Reaktionen?

Zweigeteilt. Einerseits kamen positive Reaktionen von Leuten, die sich das Album gekauft haben. Andererseits gab es schon viel Kritik daran, dass ich dort meinen jüdischen Background so offen vertrete. Ich kenn das ja auch von »Rap am Mittwoch«. Auch da gab es hin und wieder Punchlines von Rappern gegen mich als Juden. Es gab alles: Von einfach geschmacklos über politisch unkorrekt, von Holocaust-Lines über Lines mit Bezug auf religiös-jüdische Praktiken, bis hin zur Israel-Verachtung war alles dabei. Dagegen wusste ich mich immer gut zu wehren.

Aber was ich kritisiere, geht über Einzelfälle hinaus: Es beginnt mit Bushido, der auf Twitter ein Bild von Israel in den Farben der Palästina-Flagge postet. Und geht weiter mit Fard, Snaga, Massiv bis hin zu Haftbefehl. Auch viele Rapper, von denen man öffentlich nicht so viel mitbekommt, Ali Bumaye zum Beispiel aus dem Umfeld von Bushido. Dessen Lied »Palestine« bedient jede Menge antisemitische Klischees. Da werden viele junge Leute emotional mitgenommen, ohne dass sie irgendwas über die Geschichte wissen.

Wie erklärst Du Dir, dass Antisemitismus auch bei HipHop-Fans Erfolg hat?

Deutschrap ist auch nach Jahren immer noch sehr erfolgreich, besonders bei Jugendlichen. Und dieser Deutschrap ist eben eindeutig migrantisch geprägt. In dem Sinne spiegelt HipHop auch einfach wider, aus welcher gesellschaftlichen Schicht er kommt. Aber es wird zu oft weggesehen, wenn Menschen mit migrantischem Hintergrund antisemitische Meinungen vertreten.

Es gibt hier in Deutschland viele Einwanderer aus Ländern, die sich deutlich mit den Palästinensern solidarisieren. Oder die Israels Existenz nie anerkannt haben. Die einseitigen Narrative dieser Länder bezüglich des Israel-Palästina-Konflikts werden von den Eltern an die Kinder weitergegeben. Und diese einseitige Geschichtsschreibung ist dann die Grundlage für neuen Antisemitismus. Und viele Deutsche haben das übernommen.

Wann hast Du das zum ersten Mal persönlich erlebt?

Ich erlebe das, seit ich ein Kind war. Im Berliner Stadtteil Schöneberg, wo ich aufgewachsen bin, da habe ich immer mit allen gespielt, mit vielen Jungs, aus ganz verschiedenen Ländern. Mit zwölf Jahren ist mir dann das erste Mal so richtig Anti-

semitismus begegnet. An diesem Tag wollten die anderen Jungs plötzlich von mir wissen: »Was bist du?« Ich hab dann gesagt, ich komme aus Israel und ich bin Jude. Die wollten dann nichts mehr mit mir zu tun haben. Das hat mich zwar menschlich sehr enttäuscht, aber nicht überrascht, weil meine Eltern mich da schon darauf vorbereitet hatten.

Und wie gehst Du inzwischen mit solchen Anfeindungen um?

Ich war immer ziemlich wehrhaft und offensiv, ich war gut in Sport, kein Schläger, aber ich ließ mich auch nicht opfern. Meistens hatte ich Glück, weil mein Gegenschlag besser getroffen hat. Aber es betrifft ja nicht nur Juden. Wenn du Martin oder Clemens heißt und in Berlin zur Schule gehst, kann es sein, dass du hart diskriminiert wirst. Und dann immer als »Kartoffel« geschmäht wirst. Das ist auch nicht mehr lustig. Und da müssten meiner Meinung nach die Lehrer auch viel früher einschreiten.

Seit ich ab der achten Klasse auf eine Realschule in Moabit gegangen bin, als israelischer Jude, da hab ich viel erlebt, was mich stark daran zweifeln ließ, dass sich irgendjemand in der Schulleitung dieses Problems annimmt. Nun sind seit meiner Schulzeit über zwanzig Jahre ins Land gegangen, und diese Probleme konnten weiter ungehindert wuchern. Es wurde nie effizient durch präventive Aufklärung und flächendeckende Initiativen dazu beigetragen, migrantisch geprägtem Antisemitismus und Rassismus entgegenzuwirken.

Stattdessen tut man sich bis zum heutigen Tag schwer damit, das Problem überhaupt beim Namen zu nennen. Durch diese Verweigerungshaltung sich der Problematik zu stellen, wurde die Situation in den letzten Jahren deutlich schlimmer. Heutzutage ist Hass und Hetze gegen Juden an deutschen Schulen wieder Alltag, ob auf dem Schulhof oder abseits davon in den sozialen Netzwerken. Und das Wegschauen in der Bevölkerung ist wieder auf einem Stand, der mich an die dunkelsten Zeiten der deutschen Geschichte erinnert. Fazit: Als Jude kann man sich in Deutschland 2017 – wieder einmal – nicht ungefährdet zu erkennen geben. Es ist eine Schande!



»Metalfans gegen Nazis« (@MFGNOffizielleSeite) ist eine Initiative, die auf Myspace gestartet und heute vor allem auf Facebook aktiv ist. Sie engagiert sich auf unterschiedlichste Weise gegen rechte Bestrebungen im Metal, auch über die sozialen Medien hinaus. Die Idee ist, über rechte Aktivitäten und Unterwanderungsversuche in der Metal-Szene aufmerksam zu machen. Die Initiative sammelt auf Facebook Informationen über neonazistische Bands, Labels, Konzertveranstalter und Magazine.

Das Interview fand im November 2016 statt. Der Interviewpartner wollte anonym bleiben.

DIE INITIATIVE »METALFANS GEGEN NAZIS« ÜBER DIE METAL-SZENE

Ich bin schon seit meiner Jugend Metaller, seit ich 14 bin. Ich bin früh auf Konzerte gegangen und habe die Musik gehört. Aber wenn man älter wird, stört einen das irgendwann, wenn da rassistische Bands abgefeiert werden. Oder wenn man seinen Backstage-Raum mit denen teilen muss. Deswegen bin ich seit drei Jahren bei der Initiative »Metalfans gegen Nazis«. Wir arbeiten viel auf Facebook und Twitter gegen solche Entwicklungen. Wir machen Counterspeech. Und wir kritisieren, wenn rechte Metalbands irgendwo auftreten.

Was gab es denn im Jahr 2016 in der Metal-Szene für Entwicklungen?

Da gab es ein paar Aufreger um die Band Frei.Wild, die vor allem die Mainstream-Metalfans mitkriegen. Wir kümmern uns aber auch um die »kleineren« Sachen. Da gab es 2016 einige Fälle, wo Konzerte von rechten Metalbands blockiert oder verhindert wurden. Zum Beispiel Permafrost. Das ist eine rechte Black-Metal-Band. Das Problem, was man da hat, ist, dass die Botschaften sich weniger in den Texten finden lassen und eher über Interviews verbreitet werden.

Gibt es viele rechte Metalbands?

Ja, natürlich gibt es rechte Bands. Aber die Metalszene ist an sich doch eher unpolitisch. Es geht in den Texten viel um Gewalt, aber das ist meistens Fantasy

und weniger Realpolitik. Politische Äußerungen laufen eher über Symbole, Interviews und Merchandise. Ansonsten ist die Szene politisch sehr offen. Und da gibt es natürlich eine gewisse Toleranz für rechtes Gedankengut. Als Linker wird man bei Nationalsozialistischem Black Metal, kurz NSBM natürlich Probleme bekommen. Bei »Red'n'Anarchist«-Black Metal eher nicht.

Gibt es Konflikte zwischen diesen Metal-Subszenen?

Ein Musikkritiker hat mal gesagt: Im Metal wird eher die falsche Musik angekreidet als die falsche soziale Realität. Aber das war in den Neunzigerjahren. Da war die Teilung zwischen den Subszenen noch stärker, glaub ich. Das Interesse ist heute bei vielen über mehrere Genres verteilt. Die Anfeindungen zwischen den Sub-Szenen haben generell eher nachgelassen. Bei Ereignissen, welche die Szene insgesamt betreffen, schließen sich sowieso alle ganz schnell zusammen. Zum Beispiel, wenn sich jemand diskriminierend äußert, und das wird kritisiert. Dann heißt es schnell: »Wir müssen zusammenhalten.«

Wie sieht die Szene Eure Arbeit?

Uns wird häufig vorgeworfen, dass wir Sachen politisieren, die eigentlich unpolitisch sind oder die »persönliche Meinung« sind. Häufig wird auch gesagt: »Die Linke ist paranoid und sieht überall Nazis«. Wenn Konzerte verhindert werden, heißt es manchmal, das wäre selbst faschistisch. Dadurch würden Metalfans erst in die rechte Ecke gedrängt.

Was kritisiert Ihr denn zum Beispiel für Bands?

Bei der französischen Band Pest Noire zum Beispiel tritt der Sänger ganz offen antisemitisch auf. Er zeigt auf Fotos den Quenelle-Gruß oder unterstützt die rechtsextreme Misantropic Division in der Ukraine. Und die sollten dann halt ihr erstes Konzert in Deutschland spielen, bei einem Konzert in Speyer. Die Gegenproteste, die es gab, haben dann dazu geführt, dass die Band ausgeladen wurde. Und auch ein konspiratives Ersatzkonzert konnte nicht stattfinden.

Und welche Diskriminierungen gibt es innerhalb der Metal-Szene?

Da gibt es ein sehr prominentes Beispiel: Den Youtuber Drachenlord, der bei Youtube einer der meist gehassten Nutzer ist. Gegen den haben sich viele Trolle zusammengeschlossen. Ohne dass das einen richtigen Grund hat.

Musikalisch gibt es da so Bands wie Thränenkind. Die gelten als eher links, vegan und studentisch. Und die wurden zum Beispiel von der Seite »Metal-Archives«

gestrichen, weil sie nicht genug »metal« wären. Oder die Band Liturgie. Die versuchen Hippie-Elemente und farbige Elemente in den Black Metal rein zu bringen. Da wird sich dann drüber lustig gemacht. Besonders von Metalfans, die einem harten Männlichkeitsbild anhängen.

Und wie präsent sind Rechte in der Metal-Szene?

Viele finden, dass Politik im Metal keine Rolle spielt. Aber natürlich ist das schon politisch, wenn Musik als gängiger Einstieg in rechte Lebenswelten dient. Es gibt die Neue Rechte, die gar nicht mehr so neu ist. Viele Bands haben auch Fans bei den »Identitären«. Der größte Aufreger war sicher Frei.Wild, aber das ist ja eher Rock. Andere Bands sind Pantera, wo der Sänger so eine White-Pride-Rede auf einem Konzert gehalten hat.

Das sind Bands, die haben schon eine gewisse Reichweite. Und dann trauen sich manch andere auch allmählich aus Geheimkonzerten raus. Und das sollte nicht passieren. Es finden aber inzwischen so viele Konzerte statt, dass man theoretisch alle zwei, drei Tage irgendein rechtes Musik-Event im deutschsprachigen Raum hat. Das muss nicht nur Metal sein, sondern auch Neofolk oder ähnliches. Da öffnet sich schon so eine rechte Erlebniswelt. Da gibt es viele Konzerte im Ausland, zum Beispiel in der Schweiz, wo auch deutsche Fans dann mal richtig »abhitlern« können. Ist zwar auch da verboten, aber die Polizei findet sich schnell damit ab.

Und wie ist das mit der Mode? Gibt es da heutzutage im Metal noch einen erkennbaren Style?

Da gibt es ganz viele Klischees und Vorurteile. Das trifft nur auf wenige zu, dass man 'ne Kutte und lange Haare trägt. Genauso gibt es auch den kurzhaarigen Bänker oder den brav gescheitelten Lehrer, der Metal hört. Und es gibt jede Menge Nachwuchs. Da muss sich der Metal gar keine Sorgen machen. 2016 haben viele Popstars sich in Metal-Shirts gezeigt. Und in der Tagesschau gab es einen Nachruf auf Lemmy von Motörhead.

Ist der Metal also im Mainstream angekommen?

Definitiv. Das ist wie beim Rock'n'Roll. Da waren die Stones am Anfang ein Aufreger. Inzwischen kann Angela Merkel damit Wahlkampf machen. Es gibt im Metal viel, was konservativ ist und insofern auch anschlussfähig.


HAVE YOU EVER BEEN TOLD YOU CAN'T BECAUSE YOU'RE A GIRL?

Anna Groß ist die Geschäftsführerin des feministischen Musiklabels Springstoff. Ihr liegt Feminismus in allen Facetten am Herzen, und sie brennt für eine antirassistische Welt ohne (Hetero-)Sexismus. Sie hat mit der Rapperin Sookee zusammen die Partyreihe »Female Focus« entwickelt, die vor allen Dingen fem MCing und DJing auf die Bühne bringt. Außerdem organisiert sie seit Jahren im »Suck My Truck«-Team den einzigen internationalen All Female* Skateboard Contest in Berlin.*

Das Interview wurde im Dezember 2016 geführt.

ANNA GROSS ÜBER HIPHOP UND DAS MUSIKLABEL SPRINGSTOFF

Was läuft denn gesellschaftlich schief im Moment?

Ich sehe einen starken Rechtsruck in unserer Gesellschaft und zunehmenden Fremdenhass. Und dagegen machen viele Leute Musik. Das ist gut und wichtig. Nicht nur hier, auch in den USA wird Rap sehr deutlich positioniert. Hierzulande sind es Rapper wie Form zum Beispiel, der sehr aktuell auf Geschehnisse reagiert, aber auch Audio88 & Yassin, Zugezogen Maskulin und viele andere. Selbst die Rapperin Pyranja kam mit einem Song wie »Overkill« um die Ecke, der vor allem Armut thematisiert. Es gibt viel politischen Rap, und das ist großartig!

Gibt es denn den Rechtsruck in der Gesellschaft auch im HipHop?

Gruseligerweise ja. Der NS-Rapper Makks Damage hat 2016 sein Album »2033« herausgebracht. Aber auch drumherum geht es in dem Bereich ganz schön ab. Wer mir da noch einfällt, ist Chris Ares aus München oder Rapper wie Komplott aus Halle, der den Soundtrack für die »Identitären« liefert. Und solche Rapper werden dann tatsächlich viel geklickt. Das heißt jetzt nicht, dass sie unbedingt erfolgreicher geworden sind, aber es sind zum ersten Mal Rapper dabei, die zumindest einigermaßen rappen können und die man in dieser Hinsicht ernst nehmen muss.

Ist denn Deutschrap anfälliger für sowas?

NS-Rap ist zwar die extremste Form, aber das hat ja schon in den 2000ern angefangen, dass so etwas entstanden ist wie deutsch-patriotischer Rap. Und der ist heute ein fester Bestandteil von HipHop, der einflussreichsten Jugendkultur in Deutschland. Ein wichtiger Vertreter davon ist Fler. Mit der Zeile »Bei mir hängt die Fahne nicht nur zur Fußball-WM« ist er sogar in einem NPD-Werbeflyer gelandet. Dagegen hat Fler zwar geklagt, aber die Songzeile hatte er so gemeint. 2015 habe ich dazu mit Ticktickboom und Sookee zusammen eine Broschüre herausgebracht: »Deutschrap den Deutschen«. Da beschreiben wir das ausführlich.

Was machst Du sonst so?

Ich bin Geschäftsführerin bei dem Label Springstoff. Damit kann ich coole Musik rausbringen und trotzdem im Bereich Education politische Bildung machen. Bei Springstoff biete ich zum Beispiel einen Workshop an, der heißt »Feministisch Feiern«. Da geht's um die Frage, was es eigentlich heißt, wenn man eine feministische Party organisiert. Außerdem machen wir zusammen mit dem Verein Cultures Interactive das Projekt »Spot on, girls«, wo wir mit Mädchen zu HipHop & Comic arbeiten.

Ist Springstoff ein feministisches Musiklabel?

Primär sind wir ein Musiklabel, eine Booking-Agentur und eine Veranstaltungsagentur und wir haben auch einen Webshop. Was uns von allen anderen Labels unterscheidet, ist, dass wir sehr deutlich Position beziehen und offen sagen, dass wir ein großes Interesse an antisexistischen, antirassistischen und queer-feministischen Inhalten haben. Das heißt aber nicht, dass alle Menschen bei uns queer-feministische Musik machen. Sondern eher, dass wir uns im Büro als Feministinnen und Feministen verstehen. Dass wir viele Veröffentlichungen haben, auf denen Frauen* vertreten sind oder die primär von Frauen* oder von als Frauen identifizierten Personen sind. So arbeiten wir auch viel mit Trans-Personen.

Wieso habt Ihr Springstoff gegründet?

Springstoff wurde schon gegründet, da war ich noch gar nicht dabei. Die Gründer damals wollten Musik rausbringen und fanden dafür kein Label. Also haben sie ihr eigenes gegründet. Eingestiegen bin ich auch, um dieser sexistischen, rassistischen und teilweise homophoben HipHop-Szene zu sagen: Es gibt so viel gute Musik, ihr müsst nicht diese Scheiße rausbringen.

Viele verbinden Euch mit »Zeckenrap«. Was hältst Du davon?

Der Begriff »Zeckenrap« wurde zunächst vor allem von Journalisten aufgegriffen und weiter verbreitet als Schublade für »politisch linken Rap«. Und dann gab es das Rap-Kollektiv Ticktickboom, die sich explizit als Zeckenrapper*innen bezeichneten. So gab es einige Musikerinnen und Musiker, an denen kann man einfach nicht mehr vorbei, wenn man von deutschem Rap sprach.

Sookee zum Beispiel. Springstoff begleitete ihren Werdegang über zehn Jahre lang und veröffentlichte mehrere Alben mit ihr. Und so haben auch die Mainstream-Leute mal gecheckt: Es gibt so etwas wie linken Rap überhaupt. TickTickBoom mit ihrer »Zeckenrap-Gala« füllten Hallen mit Tausenden von Leuten. Wir haben das Kollektiv zeitweilig sehr stark unterstützt und einige aus dem Kollektiv bei uns unter Vertrag gehabt. Aber eigentlich machen wir viel mehr als nur HipHop und sowieso noch viel mehr als nur »Zeckenrap«. Das sieht man ja, wenn man auf unsere Website geht.

Du kannst also mit solchen Schubladen nicht viel anfangen?

Ich würde mir an der Stelle vom deutschen HipHop wünschen, dass eine Vielfalt von Bezeichnungen auftaucht und dass man aber auch einfacher wechseln kann zwischen diesen Schubladen. Und nicht dieses starre Denken, er oder sie hat mal das gemacht, dann gehört er oder sie jetzt da und da dazu und es ändert sich auch nicht mehr.

Ein bisschen löst sich das gerade auf und das ist auch das Spannende am HipHop zurzeit. Es gibt so viele verschiedene Stile, und HipHop hat sehr diverse Klänge.

Wie steht es um Sexismus im Rap zurzeit. Was hältst Du zum Beispiel vom Duo SXTN?

Ganz schrecklich. Da stellen sich jetzt zwei Frauen hin, die führen den Sexismus der Männer weiter und werden dafür auch noch gefeiert als Feministinnen. Und das stimmt einfach nicht. Sie machen Songs wie »Nein heißt nein«, und das ist wichtig. Aber sie werten auch massiv andere Frauen* und Trans-Personen ab. Ihre Texte und vor allem auch ihre Videos reproduzieren männlichen Sexismus.

Was sie machen, ist vielleicht ein bisschen provokativer feiern, leider sehr stark mit einem abwertenden Blick. Da tanzen nackte Frauen ohne sichtbare Gesichter und Identität mit ihrem Hintern zur Kamera – total objektifiziert. SXTN bleiben vollkommen in einer männlich-dominanten Perspektive, was ich ganz unerträglich finde.

Gleichzeitig sind sie extrem erfolgreich zurzeit. Ähnlich wie Hayiti, die Cloudrapperin aus Hamburg. Sie schaut auf andere Frauen herab und wertet sich selbst dadurch auf. Das ist langweilig und einfach nur weitergereichter Sexismus. Da bin ich dann sehr frustriert über diese Entwicklung, die als was Neues verkauft wird und einfach nur das Alte ist.

Was gibt's Positives in dem Bereich?

Ich fand zum Beispiel die Tour »Ungezwungen feminin« 2016 klasse, von Jennifer Gegenläufer und Finna, womit sie viele Leute erreicht haben. Ich feiere Esrap aus Wien sehr arg. Oder auch andere deutsche Rap-Artists, die wir bei »Female Focus« featuren konnten. Da wächst eine neue Generation heran, die explizit feministische Texte machen, damit Sookee nicht mehr als die einzige queer-feministische Rapperin Deutschlands agieren muss.

Robert Claus, geboren 1983 in Rostock, hat Europäische Ethnologie und Gender Studies studiert, und zwar in Berlin, Istanbul und Buenos Aires. Beim Fußballverein Türkiyemspor Berlin war er über viele Jahre für die Pressearbeit zuständig. Heute ist er Mitarbeiter bei der »Kompetenzgruppe Fankulturen und Sport bezogene Soziale Arbeit« (KoFaS) und arbeitet außerdem als freier Autor und Moderator.

Das Interview wurde Ende 2015 geführt.

ROBERT CLAUS ÜBER FUSSBALL-ULTRAS

Wie bist Du dazu gekommen, Dich mit Ultras zu beschäftigen?

Ich habe jahrelang selbst Fußball gespielt, bin viel ins Stadion gegangen, war ehrenamtlich bei Türkiyemspor Berlin aktiv und habe mich immer für Jugendkulturen interessiert und gegen Rechtsextremismus engagiert. So kam ich zu meinem Job: Seit 2013 arbeite ich bei der KOFAS, der »Kompetenzgruppe Fankulturen und Sport bezogene Soziale Arbeit«. Wir beraten zum Beispiel Borussia Dortmund zum Umgang mit Rechtsextremismus in der Fanszene.

Ist Rechtsextremismus ein wichtiges Thema für die Fußballfans?

Bei Fußballfans reden wir über eine extrem große Gruppe. Allein bei den Ultras, die immer als größte Gruppe genannt werden, gehen wir von mehreren Tausend in Deutschland aus, an ungefähr 60 Standorten. Die Fanszenen sind so ausdifferenziert, dass sich pauschale Urteile verbieten. Im Gesamtüberblick kann man aber sagen: Offen zur Schau getragenen Rechtsextremismus findet man heutzutage kaum noch in den Fankurven der ersten drei Ligen. Offenen Sexismus und offene Homophobie aber massiv. Die Sensibilität für diese Probleme ist sehr unterschiedlich.

Wie kommt es, dass Rechtsextremismus nicht mehr offen gezeigt wird?

Seit den Neunzigern wurde viel gegen Rassismus gearbeitet. Damals wurde zum Beispiel das »Bündnis aktiver Fußballfans« gegründet, wo ja auch Fans vom FC St. Pauli eine wichtige Rolle gespielt haben. Das BAFF hat dann später die Ausstellung



»Tatort Stadion« gemacht, ein ganz wichtiger Meilenstein beim Thema Diskriminierung im Fußball. Die Leute wollten Phänomene wie Affenlaute, Bananenwürfe und Reichskriegsflaggen aus der Fankurve herauskriegen. Und das haben sie geschafft. Zudem leisten ja auch die Fanprojekte pädagogische Arbeit, und Verbände bieten Informationsmaterial für Vereine an.

Und woran liegt es, dass Homophobie noch immer verbreitet ist?

Häufig wird gesagt, man will »Politik« aus dem Stadion raushalten. Aber was heißt das praktisch? Dass man das gegnerische Team ungehemmt bepöbeln können und Homophobie ausleben können möchte. Das Fußball-Stadion als Sonderraum sozusagen.

Es gab ja diese traurig berühmten Fälle in Braunschweig, Duisburg und Aachen, wo sich Ultragruppen bewusst gegen Diskriminierung positioniert haben. Und dann haben rechtsoffene Ultras zusammen mit rechtsoffenen Hooligans versucht, das aus dem Stadion zu drängen, was sie als »Politik« bezeichnet haben. Die vertraten ein sehr traditionelles Männlichkeitsdenken[1]. Ganz konkret heißt das dann: Darf die Fahne von »Fußballfans gegen Homophobie« in der Fankurve hängen oder nicht?

Was gibt es überhaupt für Initiativen gegen Homophobie und Sexismus?

Solche Initiativen gibt es noch nicht so lang. Die Kampagne »Fußballfans gegen Homophobie« mit ihrem Wandertransparent, das durch verschiedene Stadien tourt, gibt es seit 2011. Im Jahr 2016 hatten wir die »Pride Week« in Berlin, wo sich vier Tage lang Fangruppen, Vereins- und Verbandsvertreter sowie andere Organisationen getroffen haben, die sich gegen Homophobie engagieren.

Auch im Profi-Fußball scheint es noch immer kein Umfeld zu geben, in dem man sich ohne größere Probleme outen kann. Denn bis heute gibt es keinen aktiven Spieler, der bekennend schwul ist. Thomas Hitzelsberger ist so ein Role Model, aber der hat das erst nach dem Ende seiner Fußballer-Karriere gemacht.

Welche Veränderungen gibt es in den letzten Jahren in den Fanszenen?

In einer großen Fußball-Geschichte der letzten Jahrzehnte heißt es oft, dass Ultras ein ganzes Stück weiter links stehen als die bisherigen Fußballfans, vor allem als rechtsoffene Hooligans. Das stimmt im Groben sicher. Andererseits gibt es derzeit eine Entwicklung hin zu mehr Gewalt.

Die Fan- und Ultraszenen sind sehr groß und ausdifferenziert: Von Gruppen, die Gewalt weitestgehend ablehnen, bis hin zu solchen, die den Hooligans nahestehen.

Von solchen, die sich gegen Diskriminierung engagieren, bis hin zu Rechtsextremen. Von elitären bis hin zu basisdemokratischen Gruppen. Und dazwischen finden wir alles. Zudem gibt es einen neuen Jahrgang an jungen Hooligans[2], die eher nach rechts tendieren.

Und wie unterscheiden sich diese neuen Gruppen?

Sie sind gewaltbereit, gut organisiert und vernetzt. Es gab Vorfälle, dass Drohungen ausgesprochen wurden sowohl gegen antirassistische Spruchbanner, Fanschals gegen rechts wie auch Aktionen gegen Homophobie. In der Konsequenz geht der aktuelle gesellschaftliche Rechtsruck auch nicht spurlos an den Fanszenen vorbei.

----

1 Claus, Wölki-Schumacher, Gießler (2016): »Geschlechterverhältnisse in Fußballfanszenen«, Broschüre hier zum Download: https://tinyurl.com/studie-claus

2 Claus, Robert (2017): Hooligans – eine Welt zwischen Fußball, Gewalt und Politik

*Datteltäter ist ein Youtube-Kanal, auf dem muslimische Youtuber*innen den gängigen Stereotypen und Vorurteilen von und vor allem gegenüber Muslim*as auf humorvolle Art den Kampf angesagt haben. Kurz gesagt: »ein Satire-Kalifat im Herzen der Youtubeszene«. Ende 2017 hatte der Kanal knapp 80.000 Abonnent*innen. Inzwischen gehört er zu Funk, dem Online-Angebot von ARD und ZDF. Im Interview spricht Younes, einer der vier Datteltäter, die den Satire-Kanal 2015 gegründet haben.*

Das Gespräch wurde im Dezember 2016 geführt.

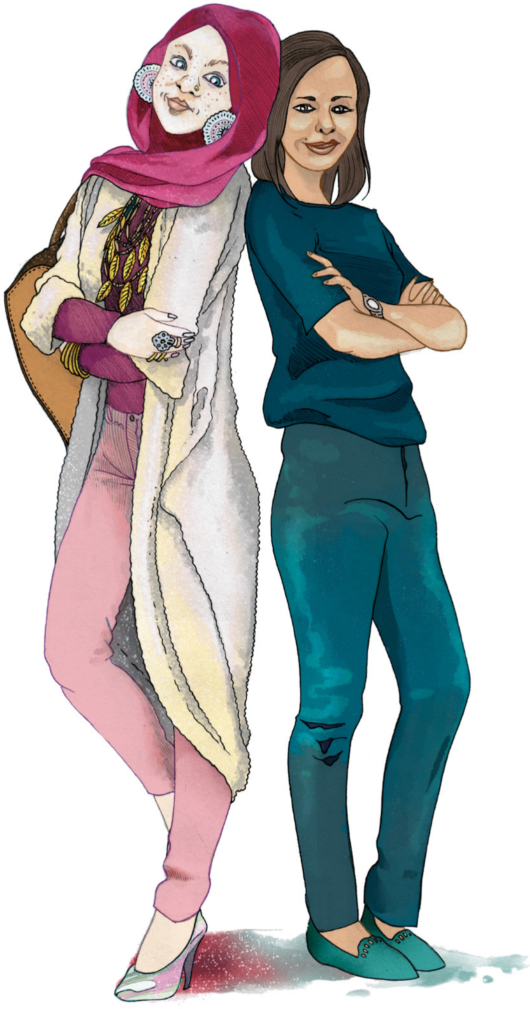
YOUNES VOM YOUTUBE-KANAL DATTELTÄTER ZU MUSLIMISCHEN JUGENDKULTUREN

Wie hat sich der Alltag von jungen Muslimen in letzter Zeit entwickelt?

So wie ich das erlebe, hat der Rassismus gegen Muslime immens zugenommen. Und das wird in der Mehrheitsgesellschaft noch immer nicht wahrgenommen. Das fängt im Internet an, wo sich muslimfeindliche Inhalte extrem schnell verbreiten. Und setzt sich fort auf der Straße, wo es Leuten immer leichter fällt muslimische Frauen anzufeinden, sie körperlich anzugreifen und ihnen beispielsweise in den Magen zu schlagen oder ihnen ins Gesicht zu spucken. Oder in anderen Bereichen, sie nicht zu Vorstellungsgesprächen einzuladen oder sie gar einzustellen. Im Speziellen bei Frauen mit Kopftuch, die ich in meinem Freundeskreis hab. Die erleben das noch viel intensiver als ich, der nicht sofort als Muslim identifiziert wird.

Und wie geht Ihr das in Euren Videos an?

Wir nutzen Satire als Stilmittel und produzieren Videos wie »6 Dinge, die Muslime im Ramadan kennen« oder »Wenn Rassismus ehrlich wäre«. Das ist natürlich kein Allheilmittel, aber ein Icebreaker, vor allem bei einem Publikum, das dir teilweise nicht wohlgesonnen ist. Dieses Publikum holst du dann eben ab mit Humor und



brichst damit den Widerstand und die Antihaltung. Du zeigst, dass Muslime auch Humor haben und dass der auch Platz in ihrer Religion findet. Man überwindet Vorurteile, indem gemeinsam darüber gelacht wird.

Aus pädagogischer Sicht ist das auch ganz interessant: Wie kann so eine Herangehensweise auch diejenigen erreichen, die selbst Vorurteile haben? Um die auch abzuholen, versuchen wir, aus bestimmten festen Rollen und Gefühlslagen herauszukommen und das Ganze neutraler und entspannter zu betrachten und anzugehen. Du kommst sonst schnell in eine Opferrolle. Und das kann dich auch wieder schnell diskreditieren. Also versuchen wir das zu vermeiden und setzen lieber auf Humor. Wir erleben ja schließlich auch genug Positives, das sonst viel zu kurz kommen würde.

Wie kamst Du zum Youtube-Kanal Datteltäter?

Ende 2014 hatten wir zwei Videos zum Thema »Pegida« produziert mit »i,Slam«, einer Art Poetry Slam für junge Muslime. Und wir waren verwundert darüber, wie gut das angenommen wurde, auch von Leuten, die nicht muslimisch sind. Das war Ende 2014.

Datteltäter machen wir seit Juli 2015, und das Ding ist inzwischen auf jeden Fall ein zweiter Fulltime-Job geworden. Vor allem seit wir für Funk produzieren, dem jungen Internet-Angebot von ARD und ZDF. Ich selbst arbeite als Deradikalisierungs-Trainer. Ich berate radikalisierte Muslime, teilweise IS-Rückkehrer. Die besuche ich im Gefängnis und versuche Ausstiegsprozesse einzuleiten. Ich berate aber auch Pädagogen, Beamte und so weiter. Da gibt es jede Menge Nachholbedarf.

Und warum auf Youtube?

Auf Youtube zu sein, war uns von Anfang an wichtig, weil es das Medium ist, das Jugendliche konsumieren: YouTube, Facebook, Instagram und Snapchat. Und da wollten wir präsent sein. Und gleichzeitig wollten wir eine Alternative zu dem bieten, was es dort von radikaler Seite gibt – sowohl von Rechtspopulisten als auch von Islamisten, also von Leuten, die einen religiös begründeten Extremismus vertreten.

Wie geht Ihr mit Hasskommentaren um?

Wenn etwas unter die Gürtellinie geht, dann machen wir einen Screenshot und blockieren den User. Außerdem löschen wir seine Kommentare, um ihm nicht noch mehr Plattform zu bieten. Damit sammeln wir gleichzeitig Material, um ein neues Video zu machen, damit die Absurdität der hasserfüllten Kommentare entlarvt wird und die Zuschauer auch etwas zu lachen haben. Das kommt gut an bei unserem Publikum.

Und meldet Ihr Hasskommentare auf der Video-Plattform?

Bei Youtube kann man das zwar melden, aber dafür muss es gegen die Youtube-Richtlinien verstoßen. Und wie die das kontrollieren, weiß ich nicht. Eine Anzeige bei der Polizei haben wir bis jetzt noch nie gestellt, weil dann immer die Gefahr besteht, dass sich der Hater auf deinen Kanal »einschießt«. Gegen Hatespeech müsste mehr gemacht werden. Aber immerhin gibt es inzwischen auch Kampagnen wie #nichtegal, #ichbinhier oder die No-Hatespeech-Kampagne.

Kommen wir mal zum so genannten Islamismus. Wie ist das bei muslimischen Jugendlichen? Erlebst Du viele mit einem konservativen Islambild?

Im Internet sind viele »Halb-Gelehrte« unterwegs. Das sind Leute, die meinen, dir den Islam in einer halben Stunde erklären zu können. Solche Typen hat jeder Muslim schon mal getroffen. Aber im Netz sind sie viel präsenter als in der Welt da draußen. Und weil viele Jugendliche online eine Menge konsumieren, entwickeln sie ein Schwarz-Weiß-Denken und lassen sich auf ihrer Suche nach Sinn von solchen Videos und Haltungen beeinflussen. Es gibt einige, die dazu neigen, alles zu »halalisieren« und zu »haramisieren«, also in »erlaubt« und »verboten« einzuteilen und nichts dazwischen zu akzeptieren.

Spielt Antisemitismus bei denen eine Rolle? Wäre das ein Thema für Euch?

Das ist ein schwieriges Thema. Klar gibt es unter denen Antisemitismus. Vieles ist aber auch eine anti-israelische Haltung, also eine Kritik an der Regierung des Staates Israel. Und viele Jugendliche können da nicht unterscheiden: Was ist Judentum? Was ist Zionismus? Was ist Israel? Da muss man oft fragen, was ist eigentlich wirklich dein Problem? Und da habe ich schon das Gefühl, dass zum Beispiel bei Rechtsextremisten eine viel tiefere, verfestigte Ideologie dahinter steckt – mehr als bei jungen Muslimen.

Ragnar ist Tontechniker, DJ und lebt in Berlin. Nachdem er Anfang der 1990er-Jahre mit Neofolk in Kontakt kam, legte er die Musik häufig auf Gothic-Partys auf. Er selbst spielt heute in einer Industrial-Band.

Das Gespräch wurde im Dezember 2015 geführt.

RAGNAR ÜBER NEOFOLK

Ich bin Tontechniker, besonders Veranstaltungstechnik. Und ich kümmere mich um die Technik auf Neofolk-Veranstaltungen und reise dabei viel rum in ganz Europa. Aber ich mache auch Studiotechnik, also die Aufnahme von Alben, Mastering und solche Sachen.

Was ist Neofolk?

Neofolk ist eine Musikrichtung, die aus dem Industrial kommt und aus dem Punk. Und es war so im Jahr 1991, da kamen drei Bands auf: Sol invictus, Current 93 und Death in June. Und wie Neofolk entstanden ist, kann man zum Beispiel bei Death in June gut nachvollziehen. Die haben zuerst Punk gemacht und sind dann Richtung Post-Punk gegangen, mit Sound-Collagen im Hintergrund und so was. Und erst nach ein paar Alben klangen sie dann so, wie man sie heute kennt, mit Marschgeräuschen und Wanderklampfe, so Lagerfeuer-Musik eben.

Und was ist das heute für eine Szene?

Es ist eine sehr kleine Szene, da kennt jeder jeden. Und es geht besonders um Konzerte. Die Leute reisen viel und treffen sich dann eben auf diesen Konzerten. Denen ist egal, ob das nächste Death in June-Konzert in Berlin, in Polen oder in Frankreich stattfindet. In den Videos und bei Konzerten tritt man martialisch auf, ist aber eigentlich total friedlich, ein bisschen wie in der Metal-Szene. Einige tragen gerne Uniformen, andere Bomberjacken, es gibt aber auch Rastafari und Punks auf den Konzerten. Politik ist nicht Voraussetzung.

Das wird aber von Außenstehenden oft kritisiert, dass die Szene nach rechts offen ist …

Bei einigen Bands weiß man es nicht so genau, auch wenn man die persönlich kennt. Das sind sicher keine Leute, die Flüchtlingsheime anzünden. Aber die liebäugeln mit

der Vergangenheit, vielleicht auch mit einer europäischen Vergangenheit, weil sie mit der Gegenwart nicht zufrieden sind.

Wird auch mit Skandalen gespielt?

Ich glaube nicht, um bewusst zu provozieren. Schockelemente waren im Industrial ja auch lange üblich, um die Anti-Kultur zu zelebrieren. Und im Neofolk hat sich das dann ein bisschen verselbstständigt. Der Schock ist das Normale, sozusagen. Da wird eben auch mal ein Konzentrationslager auf das Plattencover gehoben, um das Negative zu zeigen in der Gesellschaft. Auch Runen sind relativ normal, aber nicht aus politischen, sondern eher aus heidnisch-religiösen Motiven.

Und fühlen sich Außenstehende davon nicht oft provoziert?

In den neunziger Jahren war es noch ganz normal, dass auf Partys Musik lief von Neofolk-Bands wie Death in June oder Laibach. Dann gab es immer mehr Leute, die protestiert haben und die gesagt haben, das könnt ihr doch nicht machen, das sind doch Rechte. Und die Veranstalter hatten dann Angst Geld zu verlieren mit Neofolk-Veranstaltungen, wenn die abgesagt wurden. Und so ist das zum Beispiel in Berlin nach und nach ausgestorben.

Und warum grenzt man sich nicht einfach klarer dagegen ab?

Ich glaube, das gehört zu den Spannungen, die Neofolk interessant machen. Sonst wäre es ja langweilig nach all den Jahren mit immer derselben Musik. Es ist zum Beispiel auch eine sehr männerdominierte Szene, sowohl in den Bands als auch im Publikum. Und obwohl man sich hart und martialisch inszeniert, sind viele Vorbilder schwul, auch wenn da nicht offen darüber geredet wird.

Welche Rolle spielt denn Homophobie im Neofolk?

Es war das Coming-out der Szene, als Douglas Pierce sich geoutet hat, von Death in June. Als der gesagt hat, er ist schwul und er steht auf dicke, ältere Männer – da gab’s den großen Aufschrei. Manche haben sogar ihre Platten verkauft. Aber den meisten war es egal. Er hat, glaube ich, auch lange drüber nachgedacht, ob er das machen soll. Aber dann hat er einer Zeitung ein Interview gegeben und hat dann so erzählt, dass er Helmut Kohl auch ziemlich heiß findet.

Und wird über aktuelle politische Themen diskutiert?

In der Szene kriegt man zwar viel Input, aber es wird einem nicht vorgeschrieben, was man zu denken hat. Es gibt keine Parolen, sozusagen. Aber ich glaube, das war

ja auch die ursprüngliche Idee beim Industrial, die Leute anzuregen, mal selbst nachzudenken über Probleme in der Gesellschaft und im Menschen an sich.

Was gab es in den letzten Jahren für aktuelle Entwicklungen?

Nichts. Anders als zum Beispiel beim Military Pop, hat sich im Neofolk seit Mitte der neunziger Jahre nicht mehr viel getan, auch musikalisch nicht. Im Military Pop gibt es heutzutage jede Menge neue Bands. Aber Neofolk ist eine sehr konservative Szene. Und die Leute werden älter, und da kommt nichts nach. Das ist ein bisschen wie in der Rockabilly-Szene. Die haben auch ihren Style und ihre Frisuren und ihre Kneipen. Und da sitzen sie dann auch mit 50 noch. So wird das im Neofolk wahrscheinlich auch werden.



*Tarik Tesfu betreibt seit 2015 einen eigenen YouTube-Kanal, zunächst unter dem Namen »Tariks Genderkrise«, später umbenannt in »Tariks Tschau-Kakao-Krise«. Auf unterhaltsame Weise kritisiert er Rassismus, Rechtspopulismus oder Heteronormativität und fördert das Engagement gegen solche Diskriminierungen. Mit meist sarkastischem Unterton erklärt und widerlegt er in seinen Videos weit verbreitete Klischees und konfrontiert Passant*innen und Zuschauer*innen mit ihren eigenen vorurteilsbeladenen Denkmustern.*

TARIK TESFU, NETZFEMINIST

Ich sehe mich am ehesten als Netzfeminist, also ein feministischer Aktivist, der auf Youtube Videos veröffentlicht. Als Youtuber würde ich mich eher nicht sehen. Der Begriff wird zu oft verbunden mit Themen wie Gaming, Schminken oder Comedy. Das ist nicht meins. Ich veröffentliche ernste, aber auch ironische Videos zum Thema »Genderlove« generell und kommentiere dabei aktuelle Themen, zum Beispiel den »Gender-Hate-Gap« oder Alltagsrassismus in Zeiten der AfD.

Was willst Du mit Deinen Videos erreichen?

Ich möchte natürlich schon irgendwie eine Welt ohne Rassismus, wobei ich gar nicht weiß, ob es die überhaupt geben kann. Dann möchte ich Leute stärken, die vielleicht von vielen Dingen genervt sind. Und ich möchte auch mit feministischen Themen rein in den Mainstream, weil ich finde, dass das keine Nischenthemen mehr sein sollten, wie viele behaupten. Und die erreichen, die Feminismus und Gender-Themen total bescheuert finden.

Was gab es für wichtige Entwicklungen für den Netzfeminismus in der letzten Zeit?

Ein wichtiges Hashtag war #Ausnahmslos. Besonders nach der Kölner Silvesternacht, wo anti-feministische Menschen den Feminismus plötzlich für sich entdeckt haben und die »deutsche Frau« beschützen wollten. Da war #Ausnahmslos eine wichtige Ansage von Anne Wizorek und Co., in dem Sinne: Bearbeitet erst einmal euren eigenen Begriff von Sexismus! Denn es zeugt von einem tiefen strukturellen Rassismus, den Sexismus immer mit dem Fremden zu verbinden.

Und dann der mediale Knall beim Thema Vergewaltigungen und »Nein heißt Nein«. Dahinter steckt ja jahrelange Arbeit, dass sich auch auf gesetzlicher Ebene endlich was geändert hat, wofür auf der feministischen Ebene schon seit Jahren gekämpft wurde.

Und im Jahr 2017 kam dann die »Ehe für alle«. Und später die weltweite Debatte unter dem Hashtag #MeToo. Ich finde schon, dass wir in einer ganz besonderen feministischen Zeit leben, in der die ganzen Kämpfe aus den siebziger Jahren endlich ihre Früchte tragen. Jetzt passiert das, wofür schon in den Siebzigern Feministinnen und Feministen auf die Straße gegangen sind.

Und der Rechtsruck? Wenn zum Beispiel die AfD dagegen Stimmung macht?

Ich glaube nicht, dass das mehr geworden ist. Aber es ist inzwischen salonfähiger geworden, sich so zu äußern. Das war früher schon anders, dass die Mittelschicht sich eher verkniffen hat, so etwas zu sagen. Mittlerweile finden es alle Schichten normal zu sagen: »Ich hab Angst vor'm Islam« oder »Ich hab Angst vor Flüchtlingen«.

Dass das mehr wird, liegt halt auch daran, dass die Grenzen zwischen online und offline verschwimmen. Was ich ja eigentlich gut finde, dass man da nicht so klar trennt. Aber eine negative Folge davon ist eben auch, dass man sich da nicht mehr geniert, wenn man öffentlich das kundtut, was man früher vielleicht nur privat geäußert hat. Vielen ist das inzwischen egal, ob sie da mit ihrem Klarnamen stehen, wenn sie rassistische Kommentare unter meine Videos posten.

Wie gehst Du mit Hatespeech auf Deinem Youtube-Kanal um?

Ich lasse es einfach stehen und werde Hatespeech nicht löschen, aber auch nicht darauf reagieren. Aber wenn jemand auf meinem Kanal andere Leute angeht, dann wird das gelöscht. Ich greife auch ein, wenn mich Leute mit Counterspeech in Schutz nehmen wollen und die dann angegangen werden. Immer, wenn es mich nicht selbst betrifft, greif ich ein.

Dass es diese Kommentarspalten gibt, finde ich aber wichtig, weil sich die schweigende Minderheit da irgendwie ausdrücken kann. Hater und Haterinnen gehören bis zu einem gewissen Punkt mit zum Spiel. Sie bringen auch Reichweite. Aber es gibt Grenzen. Todesdrohungen gehen zum Beispiel gar nicht. Aber wenn einer sagt, weil ich PoC [Person/People of Colour] bin: »Wer hat dir denn erlaubt das Baumwollfeld zu verlassen?«, dann muss ich da schon drüber lachen.

Wie siehst Du denn das Verhältnis von klassischem Feminismus und Popfeminismus?

Popkultur im Feminismus ist ein wichtiges Thema. Einige Feminist*innen kritisieren das, weil sie es zu oberflächlich finden. In einem meiner Videos ging es zum Beispiel um Beyoncé. Sie ist derzeit eine der erfolgreichsten Künstlerinnen weltweit und sie sagt: Ich bin Feministin. Und wer sie gut findet und diese Art von Popfeminismus für sich als Plattform sieht, der sollte das auch dürfen, finde ich. Feminist*innen sollten das niemandem absprechen.

Mir geht es bei Popfeminismus darum, dass feministische Debatten verständlich präsentiert werden, zum Beispiel bei Diskussionen um Critical Whiteness, Mansplaining oder Cultural Appropriation. Da hat das Missy Magazin zum Beispiel schon eine sehr gute Sprache gefunden, um solche wissenschaftlichen, feministischen Debatten popkulturell zu präsentieren. Feminismus muss in den Mainstream. Sonst wird das alles nichts …



Das Interview wurde im September 2015 geführt und für diese Broschüre anonymisiert.

PUNK/HARDCORE

Ich spiele schon lange in einer Hardcore-Band. Und ich organisiere seit Jahren Konzerte im Punk/Hardcore-Bereich. Und da stößt mir heutzutage schon dieser Mode-Aspekt bitter auf: dass alle gleich aussehen und dass Marken so wichtig geworden sind. Und dass viele nur zum Konsumieren kommen, die die Punk-Sozialisation gar nicht mehr mitgemacht haben. Früher war zwar nicht alles besser, aber es war anders scheiße (lacht).

Wie bist Du denn zum Hardcore gekommen?

Früher war dieser Szenebegriff nicht so eindeutig. Da gehörte alles zusammen, was härtere Gitarrenmusik war. Zu Punk und Hardcore bin ich gekommen, weil ein Kumpel mir eine Kassette von Slime mitgebracht hat. Da wurde ich durch die Texte richtig politisiert.

Und was ist heute anders?

Wie gesagt, liegt vielleicht auch daran, dass ich älter werde. Freunden von mir geht das ähnlich. Die sind Anfang Vierzig und stehen immer noch selbst an der Kasse, bei Konzerten, die sie selbst organisiert haben. Während die Kids draußen lieber Flunkyball spielen. Alternative Jugendzentren in kleinen Studentenstädten, wo eigentlich viel gehen müsste … da passiert dann nicht mehr viel. Und das macht einen schon traurig.

Dieser politische Aspekt von Hardcore ist Dir wichtig?

Ich finde, man kann nicht Punk und Hardcore hören, ohne sich mit dem politischen Kontext zu beschäftigen. Wobei Punk und Hardcore auch nicht immer links waren. Es gab von Anfang an Bands, die reaktionäres Gedankengut hatten. Das war vielleicht sogar eher eine Besonderheit in Deutschland. Dass Hardcore hier eher links war, kam vor allem durch die Nähe zu besetzten Häusern, wo die Konzerte am Anfang stattgefunden haben. Und auch in New York gab es Häuser, wo das sehr politisch war, zum Beispiel das »ABC New Rio«. Oder das »Maximum Rock'n'Roll« in London, wo die Mutter aller Punk-Hardcore-Fanzines erschien. Aber das war nicht überall so in den USA und in Europa.

Was wird politisch diskutiert in den letzten Jahren in der Hardcore-Szene?

Dieselben Themen, die auch in der Gesamt-Linken sehr emotional verhandelt werden: Nahostkonflikt, linker Antisemitismus, verkürzte Kapitalismuskritik. Ich persönlich bin bei diesen Diskussionen Anhänger eines »linken Pluralismus«. Aber wenn jemand sagt, Israel ist unser Unglück, dann ist Schluss, das ist Antisemitismus.

Gibt es denn die Nazis nicht mehr, gegen die man sich damals verteidigt hat?

Bis vor ein paar Jahren hatte ich das Gefühl, ja, da hat sich was gebessert. Dass diese Straßengewalt von Nazis nicht mehr so schlimm ist. Aber weil sie das nicht mehr so offensiv gemacht haben, dachten viele, dass es die nicht mehr gibt. Das war ein Trugschluss. In der Kleinstadt, aus der ich komme, war das so: Da sind viele Nazis ins Gefängnis gekommen und um dann früher entlassen zu werden, haben sie gesagt, sie sind gegen Gewalt. Und das genügte. Der Rassismus wurde gar nicht hinterfragt. Und auch nicht der Nationalismus, der Sexismus und die Homophobie. Und inzwischen leben die in Kleinfamilien und erziehen ihre Kinder nach diesem Bild. Das ist schlimm.

Wird Homophobie in der Szene diskutiert?

Im Punk-Hardcore-Rahmen darf man ja auch mal ausrasten, und es spielt sich viel im Ironie-Kontext ab. Es dürfen Bands spielen, auch wenn sie »Schwuchtel« sagen, wenn sie das kritisieren. Aber es gibt eben auch so Provo-Bands, die vielleicht nicht so reflektiert sind. Ich hatte mal einen Vorfall mit einer Band aus Sachsen, die viel von »faggots« gesungen haben und: »Kommt nach vorn, ihr Votzen«. Ich will dann schon ’ne Debatte um zu sehen, ist das wirklich ihr Denken oder war das die Situation?

Gab es Momente, wo Du gedacht hast, die Szene ist nichts mehr für Dich?

Generell stößt mir dieser Mode-Aspekt bitter auf: Diese ganzen Leute, die denken wie krass individuell sie sind. Und dann bist du auf einem Hardcore-Konzert – und da sehen alle gleich aus, nur schöne Menschen! Nur so neue Sachen, die neuesten Band-Shirts, die neuesten Nike-Airmax, was ja eigentlich keine Rolle spielen sollte. Das ist schon doller geworden, dass du komisch angeguckt wirst, weil Du vielleicht nicht so ein cooler Typ bist. Das war früher diverser.

Gab es Momente, wo jemand bewusst ausgeschlossen wurde?

Das waren meist Konflikte, wo es um Sexismus ging. Es gibt diesen Ansatz von angstfreien Räumen, wenn es um Vergewaltigungen geht. Die Betroffene hat dann die Definitionsmacht zu sagen, was eine Vergewaltigung war und dass diese Leute dann nicht mehr in die Clubs gelassen werden. Das ist zwar auch nicht der Weisheit letzter Schluss, aber ich finde diese anti-sexistische Praxis gut.

Was sind noch wichtige Themen?

Ein Thema ist Geld, finde ich. Die Punk-Hardcore-Szene ist ja auch nur ein ›Rädchen im Getriebe des Kapitalismus‹. Du lässt Platten pressen im Presswerk, lässt T-Shirts drucken in Druckerbuden, leihst dir Mietautos für die Bandtouren. Und dann gibt es Veranstalter, da sollst du nach dem Konzert hinter'm Tresen schlafen. Das geht gar nicht. Da wird Do-it-yourself oft mit Non-Profit verwechselt.

In subkulturellen Zusammenhängen beuten sich viele selbst aus. Das wird wirklich oft vernachlässigt. Manchmal komm ich mir vor wie in einer Werbeagentur. Da hast du zur Deadline nicht das Poster fertig, und dann gibt es Druck von der »Punker-Polizei« (lacht). Bands wie Turbostaat, Heaven shall burn, Feine Sahne Fischfilet find ich da gut. Von letzteren gibt es da auch einen Song drüber, dass man sich nicht total aufreiben soll in politischen Aktionen, sondern auch mal an sich denken soll.

Und wie sieht das mit dem Älterwerden in der Szene aus?

Eigentlich sollte die Punk-Hardcore-Szene ja für alle sein, also sozusagen ein Zufluchtsort für gescheiterte bürgerliche Existenzen. Aber auf Konzerten wird man dann komisch beäugt, weil man ein bisschen älter ist und vielleicht ein komischer Typ ist. Oder vielleicht ein Spitzel (lacht). Das stört mich.



*Freshfluke ist HipHop-DJ aus Berlin. Neben ihrer Arbeit als DJ kennt sie sich auch im Technikbereich aus. Sie schrieb jahrelang die TRAKTOR-Software-Handbücher und ist Pionierin des digitalen DJing. Flo lebt in Hamburg und ist Fußballfan. Seit fast zwanzig Jahren beobachtet er die Ultraszene in Deutschland. Über viele Jahre war er aktives Mitglied der Ultraszene des Hamburger SV. Faiz lebt und studiert in Frankfurt. Er arbeitete lange bei JUMA (»Jung, muslimisch, aktiv«), einem Projekt, das junge Muslim*as dabei unterstützt, sich gesellschaftlich einzubringen.*

Das Interview wurde im Dezember 2017 geführt.

GRUPPEN-INTERVIEW MIT FRESHFLUKE, FLO UND FAIZ

Was ist in diesem Jahr passiert?

Flo: Im Fußball gab es dieses Jahr eine Aktion, die hieß »Krieg dem DFB«. Das war ein ziemlich einschneidendes Ereignis. Dadurch hat der Deutsche Fußballbund, DFB, jetzt seine Position geändert, nicht mit Fußball-Ultras diskutieren zu wollen. Bei der Aktion haben fast alle Vereine mitgemacht und »Krieg dem DFB«-Plakate in den Stadien hochgehalten.

Freshfluke: Ich habe dieses Jahr eine Partei mitgegründet, die Urbane, da bin ich stellvertretende Bundesvorsitzende. Und das ist tatsächlich weltweit die erste HipHop-Partei. Wir werden ab jetzt auch bei den Wahlen antreten.

Faiz: Die jungen Muslime, die ich kenne, beschäftigen sich viel mit Islamhass in der Gesellschaft. Da hat sich in diesem Jahr noch mal einiges geändert. Seit Donald Trump US-Präsident ist und seitdem die AfD im Bundestag sitzt. Islamhass wird jetzt viel offener geäußert. Und das erleben sie jeden Tag auf der Straße. Die Blicke, die sie da bekommen, sind andere geworden.

Merkt Ihr den Rechtsruck in der Gesellschaft auch in Eurem Umfeld?

Faiz: Definitiv. Dadurch dass Politiker mit Islamhass Wahlkampf gemacht haben, hat sich das krass verändert. Bisher wurde man gefragt: »Stimmt das, was ich über

Muslime gehört habe?« Jetzt heißt es plötzlich: »Warum tut ihr das?«. Und was vorher nur verbal geäußert und hinterfragt wurde, wird jetzt auch immer öfter als Tatsache angenommen. Außerdem werden Frauen mit Kopftuch in meinem Bekanntenkreis immer häufiger beschimpft oder sogar angegriffen.

Flo: Im Fußball haben die rechtsoffenen Fans und rechtsoffenen Ultras leider auch wieder einen Schritt nach rechts gemacht, durch die sogenannte »Flüchtlingskrise«. Allerdings tatsächlich eher in den unteren Fußball-Ligen. Die großen Ultra-Gruppen haben sich davon nicht so beeindrucken lassen.

Freshfluke: Was früher die Illuminaten waren, gibt es heute unter »neurechts« oder »Querfront«. Im HipHop ist das dann kein klassischer Rassismus – das funktioniert im HipHop einfach nicht – eher so latent antisemitisch. Mit Verschwörungstheorien und 9-11-Zeug. Das ist dann schon eher attraktiv. Tatsächlich gibt es auch erstmals »identitäre« Rapper, die auch rappen können. Früher war das ja immer eher peinlich. Aber das hat sich geändert. Es könnte sein, dass sich solche Leute in Zukunft häufiger reinschummeln in die Szene.

Was war das für eine Aktion, »Krieg dem DFB«?

Flo: Der Ausgangspunkt war ein Spiel von Dynamo Dresden gegen Karlsruhe in der 2. Liga am letzten Spieltag. Da sind die Dresden-Fans geschlossen in Camouflage aufmarschiert und haben im Stadion den Block gestürmt, wo sie eigentlich nicht rein durften. Und dann haben sie dort Transparente ausgerollt, auf denen stand »Krieg dem DFB«. Das war ein Riesen-Skandal für den DFB und in den Medien. Alle haben sich über die Dynamo-Fans aufgeregt. Aber am nächsten Spieltag haben dann in allen Stadien dieselben Plakate gehangen – und da hat der DFB dann schon Angst bekommen. Eine Gruppe ist leicht zu stigmatisieren. Aber so eine deutschlandweite Aktion musste man ernst nehmen.

Und wie hat der DFB reagiert?

Flo: Es gab jetzt zwar eine Gesprächsrunde zwischen DFB und Ultra-Vertretern. Aber wie das weitergeht, weiß man noch nicht. Es könnte auch so kommen, dass der DFB sich vermeintlich auf Gespräche einlässt und eigentlich schon etwas anderes geplant ist. Zum Beispiel, dass Verbotsverfahren gegen einzelne oder auch alle Gruppen eingeleitet werden. Das wissen auch die Ultra-Gruppen jetzt noch nicht, was da kommen wird.

Und wogegen richtete sich diese Aktion?

Flo: Das richtete sich vor allem gegen die Kommerzialisierung des Fußballs. Ab der nächsten Saison gibt es zum Beispiel auch Montagsspiele in der Bundesliga, und die Spieltage werden mehr und mehr zerstückelt. Und dagegen wenden sich die Ultras. Die Frage ist aber, ob sich die Ultra-Gruppen in den Stadien werden halten können. Oder ob sie sich in den unteren Ligen zusammenziehen.

Und was gibt es Neues im HipHop?

Freshfluke: Es gibt neuerdings so eine Art »Generationenkonflikt« im Rap, zwischen dem, was man so unter »Mumble Rap« oder »Cloud Rap« versteht und den ganzen Traditionalisten, vor allem im Deutschrap, die damit nichts anfangen können. Sie fühlen sich immer noch jugendlich, aber die Jugendlichen sehen das anders und verweisen sie auf ihre Plätze. Die Älteren versuchen, die Deutungshoheit zu behalten über das, was HipHop ist.

Spielt so ein Generationenkonflikt im Fußball auch eine Rolle?

Flo: Hmmm, Fußball ist eigentlich schon eher ein Phänomen, das Leute generationsübergreifend zusammenbringt. So einen Konflikt wie im HipHop gibt es im Fußball nicht. Da gibt immer noch das Uhrwerk des Spieltags den Rhythmus vor. Und die Konflikte, die es gibt, vergisst man dann man dann schnell wieder.

Würdet Ihr sagen, dass sich Eure Jugendkulturen im letzten Jahr politisiert haben?

Flo: Es gibt bei den Ultras schon seit Jahren politische Gruppen, die auch zu Demos aufrufen. Bei der großen G-20-Demo in Hamburg dieses Jahr zum Beispiel. Da haben die Fans von St. Pauli am Samstag einen eigenen Demo-Block gehabt und zu dem haben sie im Stadion aufgerufen. Gleichzeitig sagen viele Gruppen, sie wollen keine Politik machen. Und sie meinen damit, dass sie keine Rechts-Links-Politik machen wollen oder sich zu Diskriminierungen äußern. Aber Politik ist ja eben auch, wenn man die Bierpreise im Stadion anprangert oder die Polizei kritisiert.

Freshfluke: So Parteienpolitik findet auch im Rap kaum Einzug. Das Magazin Backspin hat dieses Jahr zum Beispiel versucht, ›echte‹ Politiker mit Rappern zusammen zu bringen. Also zum Beispiel Bushido trifft auf Beatrix von Storch von der AfD. Und das war wohl sehr schwierig, weil sich kaum einer aus der Szene äußern wollte dazu, was politisch im Land passiert. Das ist wie in so einer großen Facebook-Gruppe (lacht). Da darf auch jeder seine Meinung haben, aber diskutieren darüber will man nicht.

Faiz: Ich kenne viele junge Muslime, die jetzt politisch aktiv werden. Ich habe mich lange für JUMA engagiert, einer gemeinsamen Aktion von jungen Muslimen unter dem Motto »Jung, muslimisch, aktiv«. Und in diesem Jahr haben dort viele Muslime versucht, mit Politikern von der AfD direkt ins Gespräch zu kommen. Sie wollen wissen, woher kommt dieser Hass? Und dann laden sie die halt auch mal auf einen Kuchenbasar ein, wie hier an der Uni Frankfurt, wo ich studiere. Außerdem hat JUMA die Kampagne »Mach mit – Geh Wählen« organisiert, um junge Muslime dazu zu bringen, an der Bundestagswahl teilzunehmen.

Wie beeinflusst das Internet Eure Jugendkulturen?

Freshfluke: Der Fortschritt der Technik ist im Hiphop auf jeden Fall enorm spürbar. Die Qualität der Tracks und Videos aus dem Internet ist noch einmal drastisch angestiegen. Das führt zu einer Demokratisierung, so dass Künstler auch außerhalb der gängigen Vertriebswege richtig groß werden können. Niemand spielt Trailerpark im Radio, und wer auf diskriminierungsfreie Sprache Wert legt, möchte das auch nicht. Aber die füllen eine große Halle nach der anderen.

Flo: Auch bei den Ultras wird die Präsentation im Internet immer professioneller. Inzwischen gibt es vier, fünf Plattformen für sowas. Kleine Clubs aus der 3., 4. Liga machen hochprofessionelle Videos und haben Zulauf. Und es rückt immer mehr an den Mainstream heran. Allgemein kann man aber sagen, dass Ultra-Gruppen sehr zurückhaltend geworden sind, was das Internet und soziale Netzwerke angeht. Ultra-Gruppen haben zum Beispiel keine Facebook-Seite. Und wenn es Zeiten gab, wo man sich da so öffentlich in irgendwelchen Gästebüchern gestritten hat, sind diese Zeiten jetzt vorbei. Jede Gruppe impft ihre Mitglieder, dass sie da nichts zu schreiben haben und nichts kommentieren. Wer also im Netz schreibt, gehört meistens nicht dazu. So krass wie im Hiphop, dass sich da Leute mit Instagram-Storys produzieren und enormen Output haben. Das gibt's bei Ultras nicht.

Faiz: Im Moment explodieren die Sozialen Medien ja gerade wieder. Wegen dem Nahost-Konflikt und der Entscheidung von Trump, Jerusalem als Hauptstadt Israels anzuerkennen. Man sieht hierzulande langsam starke Proteste aufkommen, und unter jungen Muslimen gibt es da auf Facebook und Whatsapp riesige Diskussionen darüber. Und das Gefühl ist schon: All die Arbeit der letzten Jahre, zum Beispiel von jüdischen und islamischen Gemeinden, das wurde jetzt alles wieder drei Schritte zurückgeworfen.

Gibt es denn Überschneidungen zwischen Euren Szenen?

Flo: Es ist vielleicht so, dass szene-übergreifende Zusammenarbeiten zwischen Rappern und Ultras durchs Internet eher bekannt werden. Zum Beispiel der Rapper Marteria, der kommt ja auch von den Rostocker Ultras und dreht Videos mit denen. Und zum Jubiläum von »20 Jahre Ultras Frankfurt« haben die Rapper Vega und Bosca eigene Songs zum Jubiläums-Sampler beigetragen, und ich glaube auch Celo und Abdi. Denn der Rapper Abdi war ja auch mal bei den Ultras Frankfurt.

Wird vermehrt über Sexismus und Homophobie diskutiert?

Freshfluke: Jein. Frauen werden sichtbare und queere Rapper. Bisher aber vor allem in den USA. Hier ist das immer noch schwer vorstellbar. So jemand wie Mikky Blanco, der als Trans-Person lebt, der füllt hier zwar auch die Hallen. Aber die Jugendlichen feiern das eher nicht, sondern immer noch eher den Gangsterrap.

Flo: Selbst linke Ultra-Gruppen stehen vor dem Grund-Widerspruch, dass die Ultra-Kultur in Deutschland unverändert mit einem Männlichkeits-Kult einhergeht. Es geht darum, möglichst geschlossen als Gruppe aufzutreten. Und deshalb ist es fraglich, ob man sich von diesen Männlichkeitsbildern überhaupt wird eines Tages lösen können.

Freshfluke: Gangsterrap funktioniert auch nicht ohne diese Inszenierung von Stärke – selbst bei den weiblichen Gangsterrappern nicht. Bei den ganz jungen Rapperinnen ist es etwas anders. Ein bisschen anders ist es auch im »Mumble Rap«, der ja auch ziemlich erfolgreich ist. Dort gibt es schon eine andere Männlichkeits-inszenierung, und das merken auch die Fans. Im Netz habe ich gestern zum Beispiel einen Kommentar dazu gelesen. Da hat sich einer aufgeregt über »die ganzen Mumble-Rapper in ihren gay-like Klamotten« – das hatte ich auch schon lange nicht mehr gehört sowas.

DER Z/WEITE BLICK

Die Wanderausstellung »Der z/weite Blick – Eine Ausstellung über Jugendkulturen und Diskriminierungen« lädt als Impulsgeber für Jugendliche und Erwachsene dazu ein, die Vielfalt, aber auch die Ambivalenzen in Jugendkulturen und Mainstream kennenzulernen und den eigenen Blick zu weiten.

Die Ausstellung thematisiert Rechtsextremismus, Rechtspopulismus, Grauzonen, Antisemitismus, Exotismus, Rassismus, Antiziganismus, Antimuslimischen Rassismus, Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit und Social Media / Hate Speech in Jugendkulturen wie Hardcore, Punk, HipHop, Gaming, Manga, Anime, Comic, Techno, Skateboarding oder Skinheads, aber auch im Mainstream.

Zielgruppen: Jugendliche ab 12 Jahren und Erwachsene

Begleitprogramm: Ergänzend zur Ausstellung bieten wir begleitende Peer-Schulungen, Workshops und Vorträge zu den Ausstellungsthemen an.

ARCHITEKTUR DER AUSSTELLUNG

Die Ausstellung besteht aus einem mobilen Indoor-Präsentationssystem mit 22 Rollup-Displays zum Ausziehen. Die Rollups sind leicht (5kg), schnell, einfach und ohne Hilfsmittel aufzubauen. Sie bestehen aus einer robusten und lichtundurchlässigen PVC-Plane. Die Leinwände habe folgende Ausmaße: Höhe: 230 cm, Breite: 85 cm, Tiefe: 20 cm. Sie sind einseitig bedruckt und lassen sich flexibel einzeln, in Gruppen oder aneinander gereiht aufstellen (Gesamtlänge ca. 20 m). Die von uns empfohlene Ausstellungsfläche sollte 60 – 100 m² umfassen. Es wird keinerlei Technik benötigt.

AUSLEIHE

Die Ausstellung kann prinzipiell überallhin ausgeliehen werden. Die Konditionen für eine Ausleihe besprechen wir gerne mit Ihnen personlich.

Mehr Informationen unter www.der-z-weite-blick.de – oder rufen Sie uns an unter der 030-61203323 oder schreiben an archiv@jugendkulturen.de

archiv
der jugendkulturen e.v.




ZP

CULTURE ON THE ROAD

Das Bildungsprogramm Culture on the Road des Archiv der Jugendkulturen e.V. bietet ein großes Workshop- und Vortragsangebot an: angefangen bei »Jugendkulturen allgemein« über einzelne Jugendszenen wie Punk, HipHop, Manga oder Hardcore bis hin zu Antidiskriminierungs-, Foto-, Video- und Literaturwerkstätten.

Alle Workshops lassen sich miteinander verbinden, sie sind einzeln oder als umfangreiches Programm realisierbar, für zehn oder an großen Projekttagen für bis zu 350 Menschen, für Jugendliche, Multiplikator*innen und andere, in Berlin (auch in unserer Einrichtung), bundesweit oder international.

Mehr Informationen unter www.culture-on-the-road.de

archiv der jugendkulturen e.v.



INTERVENTION SETS

Seit 2015 entwickelt das Archiv der Jugendkulturen für Jugendliche und Multiplikator*innen innovative Do-it-Yourself-Intervention Sets gegen Diskriminierungen. Bisher sind die Sets »Ich mach was gegen rechts« zu Rechtsextremismus, »Stop AMR« zu Antimuslimischen Rassismus (AMR) und »Sexismus nervt« erschienen.

Die Sets enthalten Postkarten, Sticker, Armbänder, temporäre Tattos, Buttons und/oder Stencil-Vorlagen. Mehr Informationen dazu erteilen wir gern direkt unter der 030-61203323.





archiv
der jugendkulturen e.v.

